

Pferdegesspann, um den Sarg und die Kränze in den Ort zu fahren. Die Verwandten und Nachbarn folgten zu Fuß. Auf dem Weg wurde gebetet. Beeindruckend war auch der Abschied vom Hof. Der Sarg wurde auf der Türschwelle noch einmal abgestellt und dann wurde mit dem Sarg ein Kreuzzeichen angedeutet. Ich habe mich daran erinnert, wie die Mutter oft beim Weggehen vor der Tür die Hand zum Weihwasserkännchen geführt und sich vor dem Verlassen des Hauses bekreuzigt hat. Oft führte ihr Weg dann zur Kirche. Jetzt geleiteten wir sie das letzte Mal dorthin.

Der Gottesdienst war für mich eine Einheit mit den vergangenen Tagen. Alle waren da, die in den letzten Tagen einzeln oder in Gruppen zum „Beteten“ auf den Hof gekommen waren. Die Eucharistiefeier wurde zur Danksagung für ein Leben, das schon in den vielen Gesprächen und Erinnerungen der vorhergehenden Tage gewürdigt worden war. Die Botschaft von der Auferstehung und Hoffnung auf das ewige Leben traf auf bereite und offene Herzen.

Nach dem Begräbnis kamen die Verwandten und Nachbarn noch zu einem gemeinsamen Essen im Gasthaus zusammen.

Der Abschied von der Mutter hat drei Tage gedauert. Und es waren sehr dichte Tage. Sie waren geprägt von Gebet, Begegnung, Gespräch und der Würdigung eines Lebens. Und diese Tage gehörten irgendwie ganz der Mutter. Freilich hatten wir bei ihrem hohen Alter mit dem Tod rechnen müssen, so daß die Tage des Abschieds mehr von Dankbarkeit als von plötzlichem Schmerz und tiefer Trauer gekennzeichnet waren. Einige Zeit später habe ich beim plötzlichen Tod einer noch viel jüngeren Nachbarin erlebt, wie bei einer solchen Form des Abschiednehmens auch „Trauerarbeit“ geleistet werden kann

Lisette Eicher*

Das Land der Verheißung

Was das Engagement einer einzelnen Frau und ihrer MitarbeiterInnen, mit der Unterstützung einer großen Zahl hilfsbereiter Menschen in Deutschland, für viele sterbende AIDS-Kranke in den Favelas von São Paulo bedeutet, wird hier in einem kurzen Erfahrungsbericht geschildert. red

1. Das Haus des Friedens

In der „Casa da paz“ kommt häufig ein stiller Gast zu Besuch. Dieses „Hospiz des Friedens“ gibt verelendeten AIDS-Kranken von São Paulo im Sterben eine letzte Bleibe, ein Haus, das sie wie die warmen und guten Hände einer Mutter umfängt. Doch zwischen den Palmen und Orangenbäumen des „Jardim Peri“ stiehlt sich unabweisbar und immer von neuem ein stiller Gast ins Haus: der Tod. Nicht alle Sterbenden fürchten den unheimlichen Besucher, einige sehen sein Kommen herbei. Vom Leben erschöpft, hoffen sie auf den Tod wie auf ihren Erlöser. Doch jedesmal, wenn dieser Gast ins Haus tritt, erschüttert er die Gemeinschaft der Sterbenden und ihrer Begleiter. Keine Theorie und keine Erfahrung vermag sein Verwirrspiel abzuwenden oder zu durchschauen. Jede Mutter, jedes Baby, jeder junge Mann und jede junge Frau stirbt ihren eigenen Tod. Und jede Begleitung reift auf diesem immer von Neuem erstmaligen Weg zu einer eigenen und unverwechselbaren Geschichte heran.

Ist es anders als in der Musik? Anders als im Konzert des Solisten?

Die Begleitinstrumente umspielen eine einzige Geige, einen Flügel, ein Cello, eine Klarinette oder auch eine durchdringend starke Trompete. Auch wenn die Begleitung die Melodie variiert und aufnimmt: Sie dient allein der vollen Entfaltung des einzigartigen

* Lisette Eicher (1939), verheiratet mit Theologieprofessor Peter Eicher, fünf Kinder, Krankenschwester, soziale Ausbildung, zog 1989 mit Unterstützung der ganzen Familie für ein Jahr in die Elendsviertel von São Paulo. Sie gründete dort die „Aliança pela Vida“, die inzwischen über dreißig brasilianische MitarbeiterInnen hat und in zwölf Häusern die elendesten unter den auf der Straße sterbenden AIDS-Kranken aufnimmt. Ziel der Organisation ist die häusliche Krankenpflege und Sterbehilfe in den Favelas selbst. Die zur finanziellen und ideellen Unterstützung gegründete „AIDS-Hilfe São Paulo“ in Deutschland und in der Schweiz bringt dafür monatlich ca. 40.000,- DM allein durch freiwillige Spenden auf. Sie trägt auch das Werk des brasilianischen Mitarbeiters Marco Andrade da Silva, „Libertade e Vida“, das in der Ostzone von São Paulo inzwischen vier Häuser für die Sterbehilfe, für die Aufklärung und die Pflege von verelendeten AIDS-Kranken aufgebaut hat. Die AIDS-Hilfe São Paulo ist dringend auf neue Mitglieder angewiesen.

Kontaktanschrift: Lisette Eicher, Kilianstraße 30, D-33098 Paderborn, Tel. 05251/281391; Volksbank Paderborn, Konto: 8820 671 501, BLZ: 472 601 21.

Gesangs. In der Sterbebegleitung ist es der letzte Gesang eines ganzen Lebens.

Die „Casa da paz“ – eine wahre Villa im Elend – ist der „Aliança pela Vida“ von einer großzügigen Brasilianerin geschenkt worden. Die Armen selbst bringen uns für alle sechzehn Häuser, die wir für die Elendesten unter den AIDS-Kranken von São Paulo in den letzten sechs Jahren aufbauen konnten, alle Nahrung, alle Kleider und den ganzen Hausrat. So begleiten sie jene, die ansonsten noch im Sterben vom Elend oder von den bewaffneten „Exterminadores“ vernichtet würden (von den polizeilich oft tolerierten oder gar unterstützten „Ausrottern“ der AIDS-Kranken). Die Solidarität der Armen begleitet sie in ein sicheres Haus und in eine Gemeinschaft, die sie zumeist ihr Leben lang vermißten. Was für zwiespältige Gefühle kommen in uns hoch, wenn wir immer wieder hören: „Gott sei Dank habe ich AIDS! So bin ich einmal im Leben zu einem Bett und in ein gutes Haus gekommen!“ Ganz ohne Zwiespalt jedoch bringen wir den Sterbenden in den ärmsten Buden etwas mehr an Nahrung als sie selber brauchen. So leben alle, die sie umgeben, nun auch von der Hilfe, die dem Kranken oder Sterbenden zukommt – mit großem Interesse, ihn so lange wie möglich am Leben zu halten. In der Not der Favelas ist das eine gute Voraussetzung für die sorgfältige Pflege bis in den Tod.

2. Die AIDS-Hilfe São Paulo

Vor sechs Jahren, die fünf Kinder wurden gerade etwas selbständiger, zog ich für ein ganzes Jahr in die Elendviertel von São Paulo, um meine Erfahrungen mit der häuslichen Krankenpflege als Krankenschwester für die AIDS-Kranken der 18-Millionen-Stadt nutzbar zu machen. Von einem Klösterchen der Franziskanerinnen aus wollte ich den Favelados (den Bewohnern der Bretterstädte) helfen, im Sterben ihre an AIDS leidenden Angehörigen anzunehmen und zu pflegen. Doch ich fand die AIDS-Kranken nicht. Niemand in der Kirche wußte, wo sie waren. Bis nach einem Gottesdienst einer charismatischen Pfarrei, die bereit war, mein Anliegen zu verkünden, ein junger Mann sich meldete: der Freund von Paulo. Obwohl wir inzwischen täglich über zweihundertfünfzig Sterbende pflegen und obwohl wir auf einem großen, wunderschönen

Land über der Stadt, auf unsrem „Land der Verheißung“, in neun Häusern den auf der Straße Sterbenden inzwischen eine menschliche Heimstätte bieten können, möchte ich doch nur von dieser ersten Begegnung erzählen. Denn sie wurde zum Anfang einer großen Erfahrung, die mich nun auch regelmäßig nach São Paulo führt. Wir lernten, daß die Sterbenden uns ihr eigenes Leben schenken und daß Sterbebegleitung eine Begleitung ins eigene Leben ist. Deshalb stellen wir allen, die in verschiedenen Stadien der HIV-Erkrankung leben, Räume und Häuser zur Verfügung, in welchen sie ihr Leben und ihr Sterben selber gestalten können.

3. Meine Adoption

Paulo war der erste, von dem ich lernen durfte, was die Begegnung mit einem Menschen bedeutet, der am HI-Virus stirbt. Paulos Freund führte mich damals zu Dona Carlotta, zu ihrer Bretterbude im verlorenen Winkel einer Favela. Carlotta entschuldigte sich mit Tränen in den Augen. Sie habe keine Laken, ihr Sohn liege hier drin auf Zeitungspapier. Und dann stand ich vor ihm, vor Paulo, der abgemagert wie eine Gestalt aus Auschwitz nur noch mit seinen Augen sprach. Mein Portugiesisch war miserabel damals. Und sein Körper war bis zum Gesicht von der Schuppenflechte entstellt. Nur mit meinen pflegenden Händen konnte ich zu ihm sprechen und mit dem ganzen Elan meines Willens zum Helfen. Der Tatendrang und die Notwendigkeit der primären Versorgung mit Lebensmitteln, Medikamenten und Verbandsmaterial hat die Hilflosigkeit der ersten Begegnung damals schnell verbannt. Die unverhoffte Zuwendung, die tägliche Dusche und das Verbinden und Pflegen seiner Wunden schaffte Vertrauen zwischen uns und löste seine Zunge. Er fing an, mir seine Geheimnisse anzuvertrauen, die Kinderjahre wiederaufleben zu lassen und die Verstrickungen auszubreiten, in denen er scheinbar unlösbar sich verfangen hatte: Aus Portugal stamme er. Durch die abgerissenen Worte hindurch stand in der lichtlosen Bretterbude der Millionenstadt die alte Stadt Braga wieder auf und hoch auf ihrem Hügel das Heiligtum „Zum guten Jesus“. Dort drüben war er geboren worden: Mir war, als wollte er jetzt in seiner Heimat sterben. War nicht auch sein Vater kurze Zeit

nach der Emigration in Brasilien gestorben? Damals war er fünf.

Seither war er allein. Allein mit der Mutter, mit Dona Carlotta. Arbeit fand sie nur als Tagelöhnerin, Paulo und Carlotta, der Sohn und die Mutter wurden sich zur verlorenen Heimat. Doch Paulo hielt die erstickende und verzehrende Liebe, die er doch nicht verraten wollte, nicht aus. Er verstummte. Er vegetierte dahin. Er brach in der Revolte aus. Ihn zog es in die Stadtrandbordelle der Schwulenszene, bis er im Drogenrausch nicht mehr nach Hause fand. Im glühenden Kern seines Elends wurde er von der Aufopferung der Mutter, von ihrer Bevormundung und ihrer dominanten Allgegenwärtigkeit zugleich vertrieben und angezogen. Vom HIVirus befallen, fand er ausgezehrt und todkrank in die Favela der Mutter zurück.

Ich horche auf seinen inneren Schrei. Und ich vernehme, wie aus der Erstickung ein Traum sich aufschwingt von einer Reise ins Nirgendwohin, in ferne, unbekannte Weiten. Sein Traum wird eine Melodie, die mitzusingen er mir anbietet. Ich trete ein in das mystische Reservoir eines scheinbar ungelebten Lebens und lerne im Kommen und Gehen seine eigene Sprache. Indem ich seine Worte wiederhole, eine Szene wiedererkenne, seine Gefühle annehme und verstärke, kommen ungeheilte Schmerzen zum Vorschein und verschlungene Leidenschaften. Gemeinsam kann die Gewißheit ausgehalten werden, daß das Unglück unvermeidlich war.

Paulo wird trotz intensiver Pflege immer schwächer. Ich folge den Schriftzügen seines Stöhnens und seiner Schmerzen und spüre, wie dem Gewebe seines Lebens ungeahnte Lichtseiten entwachsen. Trotz der andrängenden Wellen hat er das unruhige Meer seines Lebens schon überquert. Eines Morgens finde ich ihn im komatösen Halbschlaf, in einem Land, in dem meine Hände und mein zielstrebiges Wollen nicht mehr gefragt sind, im Land ohne Handlung und ohne Geschehen. Sein Gesicht spricht von der Leichtigkeit erster Tage. Es spricht aus der befreiten Seele.

Und ich fühle mich verlassen und nutzlos. Durch die Spalten der Bretterbude drängen sich die vielen Verstorbenen, die mich selber geprägt haben. All diese Tode! Sie verbinden sich mit dem Röcheln von Paulo. Die Tränen schießen hervor.

Mit Dona Carlotta schließen wir seine Augen. Wir stehen da, erleuchtet von dem entspannten Gesicht. Vollkommene Ruhe strahlt in dem Raum. Dona Carlotta nimmt mich in den Arm. Sie sagt zu mir: „Ich habe einen Sohn verloren und eine Tochter gefunden.“

Gedichte

Georg Langenhorst „Wir sind die Seinen“

Tod und Sterben als Thema der Gegenwartsliteratur

Wie gehen Dichter und Schriftsteller mit der Frage des Todes um, gegen welche Verdrängungen setzen sie sich zur Wehr, welche Bedeutung hat der Tod von Angehörigen und die Erwartung des eigenen Sterben-Müssens für das Leben dieser Frauen und Männer?

red

Der Tod ist groß.

*Wir sind die Seinen
lachenden Munds.*

*Wenn wir uns mitten im Leben meinen
wagt er zu weinen
mitten in uns.*

Mit diesem „Schlussstück“¹ benannten Gedicht schloß Rainer Maria Rilke (1875–1926) zu Beginn unseres Jahrhunderts seine nachmals berühmte Gedichtsammlung, das „Buch der Bilder“, ab. Der Tod als unleugbare Realität mitten im Leben, sei es der Tod lieber Weggefährten oder das Wissen um das eigene Lebensende: Kein anderes Thema, keine andere Dimension des menschlichen Daseins beschäftigt von jeher die Literatur mehr als das Ringen um einen Sinn, eine Bedeutung, wenigstens ein Verstehen der Endlichkeit allen Lebens.²

¹ Rainer Maria Rilke, „Schlussstück“, in: *ders.*, Das Buch der Bilder 1906, Wiesbaden 1988, 112.

² Davon zeugen u. a. drei neuere literarische Anthologien, die zahlreiche Textbeispiele liefern: Friederike Waller (Hg.), Alles ist nur Übergang. Gedichte und Texte über das Sterben, Frankfurt 1988; Franz W. Niehl/Rüdiger Kaldewey (Hg.), Möchten Sie unsterblich sein? Ein Lesebuch, München 1992; Inge und Erich Joß (Hg.), Der Tod ist in der Welt, Gedichte zu Sterben und Tod, Würzburg 1993.